

Zwischenräume *revisited* – Reflexionen zur Stille in der Musiktherapie

Revisiting the spaces in between – Reflections on silence in music therapy

Zusammenfassung

Stille in der Musiktherapie ist ein vielschichtiges relationales und prozesshaftes Phänomen. Ausgehend von theoretischer Auseinandersetzung und klinischen Erfahrungen wird sie als beweglicher Möglichkeitsraum beschrieben, der zwischen Innen und Außen, Nähe und Distanz, Ausdruck und Rückzug, Sicherheit und Bedrohung oszilliert. Literaturimpulse aus der Musiktherapie verdeutlichen ihre Funktionen für Wahrnehmung, Affektregulation, Intersubjektivität und traumabezogene Prozesse. Zugleich wird auf macht- und deutungs-sensible Perspektiven hingewiesen, die Stille sowohl als Ressource wie auch als Risiko von Fehlinterpretation begreifen. Stille sollte in der musiktherapeutischen Praxis bewusst als dynamisches und relationales Geschehen wahrgenommen, kontextsensibel reflektiert und unter Berücksichtigung ihrer möglichen Wirkungen verantwortungsvoll eingesetzt werden.

Schlüsselwörter

Stille – Möglichkeitsraum – Zuhören – therapeutische Haltung

Abstract

Silence in music therapy is a complex relational and processual phenomenon. Drawing on theoretical discourse and clinical experience, it is conceptualized as dynamic potential space that oscillates between inside and outside, proximity and distance, expression and withdrawal, security and threat. Perspectives from music therapy literature illustrate its functions for perception, affect regulation, intersubjectivity, and trauma-related processes.

At the same time, power- and interpretation-sensitive perspectives are identified, which understand silence both as a resource and as a risk of misinterpretation. In music therapy practice, silence should therefore be consciously perceived as a dynamic and relational process, reflected upon in a context-sensitive manner, and used responsibly, taking into account its potential effects.

Keywords

Silence – potential space – listening – therapeutic stance

^a mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Institut für Musiktherapie, Wien, Österreich

Das Paradoxon, dass man über die Stille reden muss und zugleich nicht reden kann, verrät über dieses lautlose Phänomen zumindest eins: Stille ist, Stille existiert und Stille bleibt. (Lagler, 2003, S. 308)

Mit diesen – zugegebenermaßen etwas altklugen – Worten begann meine Diplomarbeit' zum Abschluss des Musiktherapiestudiums vor ziemlich genau 25 Jahren. Inspiriert von ambivalenten und zugleich faszinierenden Erfahrungen mit Stille im Rahmen eines klinischen Praktikums in einer stationären Psychosomatikgruppe beschäftigte ich mich als damals 21-jährige Studentin mit diesem mir unfassbar und groß anmutenden Phänomen. Es war eine der ersten vertiefenden Arbeiten aus der Musiktherapie zu diesem Thema im deutschen Sprachraum, und ich versuchte den Weg über philosophische, sprachwissenschaftliche, entwicklungspsychologische, psychotherapeutische und theologische Anknüpfungspunkte zu finden. Begriffsklärungen führten zu Abgrenzungen zwischen *absoluter* und *relativer* Stille, einer Verortung von *Ruhe* als leiblichem sowie von *Schweigen* als sprachlichem Aspekt von Stille, und schließlich wurde anhand einer Fragebogenerhebung bei Musiktherapeut:innen in Ausbildung und Praxis ($N = 26$) ein sogenanntes »Kreismodell der Stille« (Lagler, 2001, S. 107) entwickelt, welches modellhaft das Vorkommen von Stille im Rahmen der Musiktherapie – vor, während, nach einer musikalischen Interaktion, als Teil des Gesprächs sowie im Übergang zwischen Musik und Sprache – beschreibt.

Meine ersten beruflichen Erfahrungen nach dem Studium sammelte ich als Musiktherapeutin in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie und ich erinnere mich gut daran, dass mir meine vorangehende Auseinandersetzung mit dem Thema Stille immer wieder Sicherheit gab, insbesondere im Umgang mit Abwehr und Widerstand der Jugendlichen, die sich nicht selten in hartnäckigen Schweigephasen zeigten. Meine (wenn auch nur theoretische) Expertise half mir in diesen Momenten, ruhig und furchtlos zu bleiben, mich zu zentrieren, Grenzen zu spüren, es anzuerkennen und auszuhalten, dass der Mitteilungsraum sich manchmal so leer und gleichzeitig auch so machtvoll anfühlte. Zugleich war ich mir meiner Verantwortung als haltgebendes Gegenüber bewusst und mir war sehr daran gelegen, herauszufinden, wofür diese Stille *gut* war, inmitten allen Unbehagens und der oft damit einhergehenden Beunruhigung. Ich nutzte diese längeren oder kürzeren Momente, um nachzuspüren, aufkommende Gefühle zuzulassen, meinen Körper wahrzunehmen und vor allem: zu *lauschen*, nach innen und nach außen. So stellte sich mir die ganz basale Frage: »Was macht das mit mir? – und wie erlebe ich den Menschen, mit dem ich da bin?«

Ein Satz von Rolando Benenzon, auf den mich meine Betreuerin im Zuge der Diplomarbeit aufmerksam gemacht hatte, brachte die Dimension früher Vorgänge des In-Beziehung-Seins mit sich und dem anderen näher. Er eröffnete mir eine wichtige Perspektive auf das förderlich provozierende Potenzial von Stille in der Musiktherapie, sich als getrennt vom anderen zu erleben, eine klare Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich zu treffen, die/den andere:n als Nicht-Ich anzunehmen und zu akzeptieren:

Zwischen der Mitteilung und der Pause besteht die Möglichkeit zu interagieren zwischen Liebe und Hass, zwischen Gut und Böse, zwischen Schön und Scheußlich, zwischen Ich und Nicht-Ich, und gerade in dieser Trennung beginnt das Wahrnehmbare. (Benenzon, 2000, S. 24, Übersetzung aus dem Italienischen: Christian Unterthiner)

Warum hatte es mir gerade dieser Satz so angetan? Ich denke, es liegt und lag schon immer an meinem therapeutischen Beziehungsverständnis, dass es jenseits von Harmonisierung, Abstimmung oder Synchronisierung oft eben auch dieses Trennende braucht, um sich im Kontakt erleben und spüren zu können: das Zulassen von Getrenntheit, von Anderssein, vielleicht auch von Fremdheit, von Befremdlichem und insbesondere einer Haltung des Nicht-Wissens und Nicht-Verstehens. Die Vieldeutigkeit der Musik ebenso wie der Stille hat damit zu tun. Mit Oberegelsbacher (1997) lässt sich ein wesentlicher Wirkfaktor von Musik als therapeutisches Medium darin verorten, dass sie die Gleichzeitigkeit von Widersprüchlichem zulässt – manchmal vielleicht sogar herausfordert. Ich denke, es ist oft eben dieser *potenzielle Raum* (Winnicott, 1971), der das Spüren und Wahrnehmen innerer und äußerer Zustände und Bedürfnisse im Spannungsfeld und zugleich Gestaltungsraum zwischen sich und dem anderen begünstigt.

Stille als Möglichkeitsraum

Es liegt in der Natur ihrer Unfassbarkeit, sich Stille in ihrer Beweglichkeit zwischen Polaritäten vorzustellen. So hilft mir etwa im Verständnis einer *relativen* Qualität das Bild, dass sich Stille in der Musiktherapie immer auf einem Kontinuum zwischen äußeren, akustischen Gegebenheiten und innerem Gefühl bewegt, davon abhängig, was wir subjektiv als Stille oder still bewerten (Smetana, 2005).

In einer kürzlich veröffentlichten systematischen Übersichtsarbeit zu Stille in der Musiktherapie (Stolterfoth & Pfeifer, 2025) kristallisierten sich – als ein Kondensat der musiktherapeutischen Studien, die 2002 bis 2024 zum Thema Stille in der Musiktherapie veröffentlicht wurden – folgende Kernaspekte heraus:

- Stille wird oft mit *Raum* assoziiert, z. B. indem sie zur Reduktion in der Wahrnehmung des umgebenden Raums führt oder Raum eröffnet – für das, was gehört wird, für regressive Tendenzen, für die Entwicklung von Initiative oder Entscheidungsfindung; ebenso ermöglicht sie, den Raum um uns wahrzunehmen.
- Stille wird oft mit *Zeit* assoziiert, z. B. im Sinne einer Verlangsamung im Zeiterleben oder ihrer Funktion, Zeit für das Zuhören und Erleben von Emotionen zu geben.
- Stille steht oft in Verbindung mit dem Auftauchen von *Gedanken* und *Gefühlen*, was sich sowohl in der Wahrnehmung unangenehmer Gefühle als auch in der Reduktion negativer Gedanken auswirken kann.
- Stille kommt oft besondere Bedeutung in der Wahrnehmung sowohl von *Spannung* als auch *Entspannung* zu, ebenso wie der *Körperwahrnehmung* und der *Selbstwahrnehmung*; was auch immer darin auftaucht, steht in enger Verbindung mit der *therapeutischen Beziehung* und sollte immer aus einer relationalen Perspektive betrachtet werden (Stolterfoth & Pfeifer, 2025, S. 6 ff.).

Diese Aspekte lassen sich als eine Basis für die Vieldeutigkeit von Stille und ihre *potential spaces* verstehen. Lote ich ihre Möglichkeitsräume noch weiter aus, so interessieren mich insbesondere die verschiedenen Pole der Bedeutungsdimensionen, die Spannungsfelder, in denen Stille erlebt werden kann – etwa die Polarität zwischen wohltuender Geborgenheit und beunruhigendem Erleben; zwischen ihrer Funktion für den Ausdruck innerer Zustände einerseits und die Entstehung von interpersoneller Interaktion oder gar als Keimzelle von Intersubjektivität andererseits. Wann

ermöglicht Stille Momente von Kontakt und Verbundenheit – wann gibt sie Hinweise auf Abwehr, Widerstand oder Schutzbedürfnis? Wie kann Stille zu einem Erfahrungs- und Resonanzraum für intrapsychische Konflikte werden, wie kann sie als Verarbeitungskontext für die Wahrnehmung und Integration affektiver Zustände wirksam werden? Welche besondere raumgebende Funktion kann sie übernehmen für die therapeutische Beziehung im Ausloten von Nähe und Distanz, von Vertrautheit und Fremdheit, von Ähnlichkeit und Unterschiedlichkeit, Abhängigkeit und Eigenständigkeit, Veränderung und Stillstand und vielem mehr?

Impulse aus der Literatur zur Reflexion über Stille

Wichtige Denkanstöße für meine eigene weiterführende Auseinandersetzung mit Stille boten mir in all den Jahren verschiedene Veröffentlichungen, von denen nicht alle in oben genannter Übersichtsarbeit erfasst sind. Hier eine Auswahl:

De Backer, Foubert und Van Camp (2017) beschäftigen sich mit den Übergängen zwischen Improvisationen und beschreiben dabei die Phasen der Prä-Resonanz, Post-Resonanz und das innere Antizipieren von Klang als bedeutsam für therapeutische Prozesse. Sie betonen, dass das Aushalten von Stille, insbesondere in Hinblick auf das Antizipieren von etwas Unbekanntem, Offenheit und die Bereitschaft erfordert, sich dem Unkontrollierbaren zu stellen – etwas, das Angst oder Unsicherheit hervorrufen kann und daher oft vermieden wird. Sie heben hervor, dass Stille den therapeutischen Raum zugleich umfasst und öffnet: Sie setzt Grenzen und schafft zugleich Weite. Stille ist sowohl eine Voraussetzung, um Musik entstehen zu lassen, als auch ein Schlüssel zur Verinnerlichung und Reflexion.

In einem Vortrag am Symposium für Psychoanalyse und Musik, das im Zeichen des *Dazwischens* und der *Pause* stand, widmen sich De Backer, Van Camp, Foubert und Jekat (2018) der Bedeutung von Stille im Kontext der Abwesenheit von Zeit, Phrasierung und Unverbundenheit. Sie gehen dabei von Beobachtungen zum sensoriellen Spiel bei Menschen mit Psychosen aus, das durch ständiges Sich-Wiederholen, Fragmentierung, Entwicklungslosigkeit und Unverbundenheit charakterisiert ist. Es scheint kein psychischer Raum vorhanden, der Symbolisierung ermöglicht, in dem Bedeutung entstehen kann. Die Musik dient der Kontrolle und dazu, das Selbst vor Frustration und unerträglicher Leere zu beschützen. Sie beschreiben, wie der/die Musiktherapeut:in versucht, in Resonanz mit dem lautlosen, unhörbaren Affekt des/der Patient:in zu kommen und die Aufgabe übernimmt, erste symbolisierende Figuren zu bilden, ohne ein Verlassen des projektiv-sensoriellen Spiels zu forcieren. Ausgehend von der Abstimmung auf das Spiel des/der Patient:in können jedoch durch aktives Initiieren und akzentuiertes Installieren von Pausen Raum und Tiefe entstehen. Die Zäsur bekommt »Bedeutung [...] als Zwischenraum, in dem Einheit und Getrenntheit zusammen gehen« (De Backer et al., 2018, S. 33).

Im Rahmen desselben Symposiums betrachtet Maria Becker Pausen in Musik und Psychotherapie als *Formen der Lebendigkeit* (Becker, 2018). Zwar unterbrechen Pausen das äußere Klanggeschehen, setzen aber zugleich eine innere Beweglichkeit – einen »inneren Tanz« (Becker, 2018, S. 106) – in Gang, wie etwa Wahrnehmungen, Empfindungen, Hörerwartungen, Vorstellungen, (Bewegungs-)Fantasien oder Affekte. »Mit der Pause [kann] zeitlicher Raum für die Betrachtung der inneren Bewegung entstehen. Diese kann als dramatische Erwartungsspannung, als Nachklingen, als Innehalten etc. erfahren werden« (Becker, 2018, S. 106). Die Stille fungiert als Nahtstelle

zwischen äußerer Wahrnehmung und innerer Empfindung, wodurch »zum Tragen kommen [kann], was Grundlage individueller Erfahrung als Weiterfahrung ist: abgewehrte, bedrohliche wie auch beglückende Formen von Lebendigkeit« (S. 107).

Auch Lutz Hochreutener (2009) widmet der Stille in ihren musiktherapeutischen Konzepten große Aufmerksamkeit. In der Systematik ihrer Methodik erscheint Stille als ein eigenständiges therapeutisches Mittel. Sie unterscheidet zwischen Stille als *Ressource* – im Sinne einer Erlaubnis zu pausieren und zu ruhen, um einen kreativen Raum zu eröffnen und eine Atmosphäre der Beruhigung zu schaffen – und Stille als *Herausforderung*, wenn Verbindung und Vertrauen verloren gehen oder die Leere bedrohlich wirken kann. Sie hebt hervor, wie wichtig eine therapeutische Haltung ist, die einen geschützten Raum für Stille ermöglicht:

- als sicherer Ort, an dem Momente des »Nichts« erlebt werden dürfen,
- als Raum, in dem Stille geteilt und bewusst gestaltet werden kann,
- als eine Atmosphäre, die dazu ermutigt, in die Stille zu führen, musikalisch mit ihr zu arbeiten und sie aktiv in das therapeutische Spiel einzubeziehen.

Julie Sutton (2002) beschreibt die vielfältigen Dimensionen von Stille in der freien Improvisation. Sie hebt das transformative Potenzial der Stille hervor: Stille kann Veränderung ermöglichen, emotionale Prozesse anregen und das Bewusstsein für Identität und Getrenntheit schärfen. Sie öffnet einen Raum des Zuhörens, des Verstehens und der Verbindung. Das gemeinsame Erleben von Stille kann das Bewusstsein des *Mit-Anderen-Seins* ebenso wie des *Alleinseins* vertiefen. In *Hidden Music* (2006) untersucht Sutton Stille in unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen – *Nichts*, *Abwesenheit* und *Gegenwärtigkeit*, *Tod*, *Triebkraft für Veränderung* und schließlich *verborgene Musik*.² Sie beschreibt Stille als Grenze und Schwelle zwischen Anwesenheit und Abwesenheit, als formgebendes Element des therapeutischen Prozesses. Zu Beginn einer Sitzung kann Stille, so Sutton (2006), ein Raum des »Wartens ohne Erwartung« (original: »a space for waiting-without-expectation«, S. 387) sein, in dem sich Therapeut:innen öffnen für das, was entstehen wird, und so eine geteilte Präsenz mit dem/der Klient:in schaffen. Stille ist damit kein Mangel, sondern ein Medium, das die Beziehung zwischen Therapeut:in und Klient:in formt und zugleich deren Anwesenheit definiert.

In einer gemeinsamen Publikation von Sutton und De Backer (2009) wird Stille als zentrales, vielschichtiges Phänomen im Kontext traumatherapeutischer Arbeit beleuchtet. Die Autor:innen unterscheiden zwischen *kompakter, tödlicher Stille* (original: »compact, deadly silence«, S. 79) und *offener,bezogener Stille* (original: »open, ... relational silence«, S. 79). *Kompakte Stille* ist mit überwältigender Traumatisierung verbunden, in der Zeit kollabiert, keine innere Bewegung möglich ist und die Patient:innen jede Pause sofort mit Klang oder Geräusch füllen müssen. *Offene Stille* entsteht hingegen, wenn musikalische Phrasierung, Verlangsamung und das Halten von Klängen ein psychischer Zwischenraum schaffen, in dem Wahrnehmung, Fantasie und Gedanken zugelassen werden können. Diese offene Stille fungiert als Pendant zu Winnicotts *potential space* und ermöglicht symbolisierende Prozesse und Transformation.

Schmid und Fuchs (2022) konzentrieren sich anhand ihrer Erfahrung im Palliativbereich auf die Bedeutung von Stille als sinnliche, körperliche bzw. interkorporeale Erfahrung. Die von ihnen entworfene *Praxeologie des zwischenleiblichen Zuhörens* verdeutlicht die Bedeutung von Stille als ein aktives, zwischenleibliches Geschehen, das Räume für Wahrnehmung, Resonanz

und gemeinschaftliches Sinnfinden eröffnet. Zentrale Bausteine dieser Perspektive sind das bewusste Gewahrwerden und Berührtwerden durch Stille, das Sich-Aneignen und ein Ähnlich-Werden – also das Sich-Einlassen auf die Stille als geteilte Erfahrung, als einen *partizipativen Sinngebungsprozess* (*»participatory sense-making«*, vgl. auch Fuchs & De Jaegher, 2009) – sowie eine körperliche Wissensaktivität, die intuitives Verstehen und echtes Miteinander ermöglicht (Schmid & Fuchs, 2022, S. 399). Damit wird Stille zu einer praxisbezogenen Ressource, die über das Nicht-Sprechen hinausgeht und ein tiefes, verkörpertes Zuhören zwischen Menschen im Hier und Jetzt eröffnet.

Eine weitere Dimension eröffnet sich bei Hillman, Bolger & McFerran (2022), wenn Stille als eigener musikbezogener Deutungsrahmen eingeführt wird, um Trauma-Diskurse machtkritisch zu beleuchten. Stille verweist dabei sowohl auf konkrete musikalische und verbale Nicht-Äußerungen im Therapieraum als auch auf gesellschaftlich determiniertes *Silencing* von Menschen mit Traumata. Sie wird hier also sowohl als musikalische Pause und verbales Schweigen im therapeutischen Kontakt verstanden als auch im Kontext von Unterdrückung und Marginalisierung. Dies zeigt sich als systemisches, institutionelles *Silencing* sowie als historisch gewachsene Entmächtigung und Vernachlässigung. In den sechs untersuchten Studien wird Stille vielfach als bedeutungsvolle Form der Kommunikation beschrieben – etwa als Widerstand im Sinne einer Verweigerung, zu spielen, als Repression im Sinne des Nicht-sprechen-Wollens über das Trauma, aber auch als achtsames In-sich-Hören. Worauf die Autor:innen jedoch besonders aufmerksam machen ist, dass die jeweils kolportierten Bedeutungsgebungen oft primär auf Zuschreibungen von Therapeut:innen basieren und Gefahr laufen, komplexe Lebensrealitäten auf eindeutige, klinische Geschichten zu reduzieren. Wenn dabei die subjektive Bedeutungsgebung von Betroffenen übergangen wird, kann dies wiederum eine weitere Form des *Silencing* darstellen. Umso mehr bedarf es eines Bewusstseins dafür, dass gerade die Deutung von Stille ein hohes Risiko der Fehlinterpretation birgt und großer Transparenz und Reflexivität bedarf. Vor allem bei Menschen, deren Erfahrungen historisch zum Schweigen gebracht wurden, benötigen Deutungen von Stille eine kritische, machtsensible Haltung, die fragt, wessen Bedeutung eigentlich erzählt wird.

Ergänzende Gedanken zum *Leise* und *Laut* von Stille

Nichts kann so leise und wenig so wohltuend sein wie Stille, und doch kann sie oft so laut, beunruhigend und beängstigend werden, dass sie sich kaum aushalten lässt. Stille wird insbesondere dann als laut und bedrohlich empfunden, wenn sie innere Konflikte, verdrängte Emotionen oder ungelöste Themen an die Oberfläche treten lässt. Ihre scheinbare Lautstärke entsteht oft durch das plötzliche Fehlen äußerer Ablenkungen, wodurch eigene Gedanken, Ängste und Unsicherheiten unvermeidlich ins Bewusstsein dringen und intensiver wahrgenommen werden. Manchmal *dröhnt* die Stille fast, wenn unbewältigter Schmerz oder anstehende Entscheidungen in ihr offenbar werden; gerade im therapeutischen Kontext ist es diese innere Konfrontation, die sie unangenehm und manchmal sogar unerträglich machen kann. Die empfundene Lautstärke der Stille lässt sich dabei oft als ein Spiegel für innere Belastungen, abgewehrte Konflikte und schmerzliche Gefühle verstehen, die im Schweigen unüberhörbar präsent und spürbar werden. Eine Annäherung an die Stille kann dann nur schrittweise und behutsam erfolgen, im begleiteten Wahrnehmen und Benennen des Spürbaren und der unbedingten Notwendigkeit für den/die Klient:in,

selbst die Kontrolle über die Dauer und Intensität der Stille haben zu können und sein/ihr eigenes Narrativ über die Bedeutung der Stille entwickeln und äußern zu können.

Nicht selten reichen die zugrundeliegenden Empfindungen in frühkindliche Erfahrungen zurück, die von Verlassenheit, Alleinesein und einem Nicht-Gehaltenwerden in der Stille geprägt waren. Oder sie repräsentieren psychische Anteile, die im Laufe der Entwicklung zum Schweigen gebracht wurden – sei es durch Kränkung und Abwertung, unausgesprochene Tabus oder durch das implizite Verbot, bestimmte Gefühle, Wünsche oder Äußerungen überhaupt zu zeigen. Solche Formen des *Silencing* können als intrapsychische Abwehr- oder Anpassungsleistungen verstanden werden, die dem Schutz vor Überforderung oder Zurückweisung oder emotionaler Verletzung dienen.

In der therapeutischen Begegnung zeigen sich diese stummen Anteile häufig in Formen der affektiven Leere, des Rückzugs oder der sprachlichen Verarmung. Die Stille wird damit zu einem mehrschichtigen Phänomen: Sie verweist einerseits auf das Fehlen von Ausdruck, andererseits auf das implizite Wirken des Unaussprechlichen, dessen symbolische Aneignung einen wesentlichen Teil des therapeutischen Prozesses darstellt. Die therapeutische Haltung gegenüber solcher Stille zeichnet sich durch eine Haltung der *Negative Capability* (vgl. Bion, 1992) aus – die Fähigkeit, Unsicherheiten und Ambiguitäten auszuhalten, ohne vorzeitig zu interpretieren oder zu füllen. Ergänzt wird dies durch die Präsenz und eine gewisse Unerschütterlichkeit des/der Therapeut:in, der/die einen sicheren Raum schafft, in dem Stille exploriert werden kann, sowie durch sensibles Timing, das Interventionen an die Dynamik der Übertragung und Gegenübertragung anpasst. Damit bleibt Stille ein vielschichtiges und dynamisches Phänomen, das ein sorgfältiges Ausloten ihrer Möglichkeitsräume erfordert, um ihre Bedeutungen und Wirkungsweisen erfassen und Veränderungspotenziale zugänglich machen zu können.

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Dr. Dorothea Oberegelsbacher und Dr. Edith Wiesmüller für die kritische Durchsicht des Manuskripts und ergänzende Anregungen.

Literatur

- Becker, M. (2018). Pausen: Formen der Lebendigkeit. In F. Jekat, S. Schlüter & J. Sommer-Frenzel (Hrsg.), *Dazwischen – Die Pause in Musik und Psychoanalyse, Jahrbuch für Psychoanalyse und Musik*, Band 2 (S. 101–120). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Benenzon, R. (2000). Musicoterapia e psicoterapia verbale. La resistenza al contesto non verbale. In F. Barocca, (Hrsg.), *Atti del VI Convegno Internazionale 1999, Musicoterapia e danzaterapia per l'handicap – I mediatori analogici* (S. 19–30). Verona.
- Bion, W. R. (1992). *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- De Backer, J., Foubert, K. & Van Camp, J. (2017). Modalitäten von Übergängen in einem musiktherapeutischen Kontext. *Musiktherapeutische Umschau*, 38(4), 324–333. <https://doi.org/10.13109/muum.2017.38.4.324>
- De Backer, J., Van Camp, J., Foubert, K. & Jekat, F. (2018). Phrasierung und Stille in der Musiktherapie. In F. Jekat, S. Schlüter & J. Sommer-Frenzel (Hrsg.), *Dazwischen – Die Pause in Musik und Psychoanalyse, Jahrbuch für Psychoanalyse und Musik*, Band 2 (S. 27–46). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Fuchs, T. & De Jaegher, H. (2009). Enactive intersubjectivity: Participatory sense-making and mutual incorporation. *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 8(4), 465–486. <https://doi.org/10.1007/s11097-009-9136-4>

- Hillman, K., Bolger, L., McFerran, K. (2022). Deconstructing trauma narratives: A critical interpretive synthesis of research into music therapy and psychological trauma in adults. *The Arts in Psychotherapy*, 77, 101863. <https://doi.org/10.1016/j.aip.2021.101863>
- Lagler, M. (2001). *Stille in der Musiktherapie*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Hochschule für Musik und darstellende Kunst Wien.
- Lagler, M. (2003). Zwischenräume – Überlegungen zum Phänomen »Stille« in der Musiktherapie. *Musiktherapeutische Umschau*, 24(4), 307–318.
- Lutz Hochreutener, S. (2009). *Spiel – Musik – Therapie: Methoden der Musiktherapie mit Kindern und Jugendlichen*. Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Oberegelsbacher, D. (1997). Musiktherapeutisches Improvisieren als Mittel der Verdeutlichung in der Psychotherapie. In E. Fitzthum, D. Oberegelsbacher, & D. Storz (Hrsg.), *Wiener Beiträge zur Musiktherapie Band 1* (S. 42–66). Wien: Edition Praesens.
- Schmid, W. & Fuchs, K. (2022). Stillwerden: Ein leib-phänomenologischer Zugang in der Musiktherapie mit Sterbenden und ihren Angehörigen. *Musiktherapeutische Umschau*, 43(4), 392–402. <https://doi.org/10.13109/muum.2022.43.4.392>
- Smetana, M. (2005). Stille in der Musiktherapie. In M. Smetana, S. Heinze & K. Mössler, *Stille – Sterben – Erwachen: Musiktherapie im Grenzbereich menschlicher Existenz. Wiener Beiträge zur Musiktherapie, Band 7* (S. 9–111). Wien: Praesens.
- Stolterfoth, C. & Pfeifer, E. (2025). Music therapy and silence – Silence in music therapy. A systematic review. *The Arts in Psychotherapy*, 93, 102286. <https://doi.org/10.1016/j.aip.2025.102286>
- Sutton, J. P. (2002). »The Pause That Follows« ... Silence, Improvised Music and Music Therapy. *Nordic Journal of Music Therapy*, 11(1), 27–38. <https://doi.org/10.1080/08098130209478040>
- Sutton, J. P. (2006). Hidden music: An exploration of silence in music and music therapy. In I. Deliège & G. A. Wiggins (Hrsg.), *Musical creativity: Multidisciplinary research in theory and practice* (S. 252–271). Hove: Psychology Press. <https://doi.org/10.4324/9780203088111>
- Sutton, J. & De Backer, J. (2009). Music, trauma and silence: The state of the art. *The Arts in Psychotherapy*, 36(2), 75–83. <https://doi.org/10.1016/j.aip.2009.01.009>
- Winnicott, D. W. (1971). *Playing and Reality*. London: Tavistock.

1 Eine auf der Diplomarbeit (Lagler, 2001) basierende Originalarbeit wurde als Eschen-Preisträger:innenarbeit 2003 in der *Musiktherapeutischen Umschau* veröffentlicht; der Volltext der Arbeit erschien 2005 als 7. Band der Buchreihe *Wiener Beiträge zur Musiktherapie* (Smetana, Heinze & Mössler, 2005).

2 Die englischsprachigen Originalbegriffe: *Silence and nothingness*; *Silence and death*; *Silence, absence and presence*; *Silence as an active agent of change*; *Silence as a hidden music*.



Univ.-Prof.ⁱⁿ Monika Smetana,
PhD, Wien
smetana-m@mdw.ac.at

© Ruth Bruckner

Professorin für Musiktherapie, stv. Institutsleitung am Institut für Musiktherapie der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Tätig in Freier Praxis. Vorstandsmitglied des Wiener Instituts für Musiktherapie (WIM), Mit-Herausgeberin MU.